

Ruth Maria Obrist: Zeiträume**Ausstellung in der IG Halle Rapperswil, vom 19.08. bis zum 18.09.2005.****Vernissageansprache 19. August 2005**

Von Bernard Fassbind

Liebe Ruth Maria Obrist, verehrte Anwesende

Wir stehen hier inmitten von Werken – von Objekten, von Bildern, von Bildobjekten –, die alle unter demselben Dach und so in demselben Raum untergebracht sind. Der Raum ist unterteilt in verschiedene, mehr oder weniger offene oder geschlossene Teilräume. In diesen Teilräumen finden wir die einzelnen Werke: und diese wiederum behaupten je eigene Räume. Spätestens hier, bei den je einzelnen Werken, lässt sich vermutlich von "Zeiträumen" sprechen. "Zeiträume" – das Wort wird uns vom Ausstellungstitel zugespielt. Ich möchte mit diesem Titel zwei, drei Werke kurz betrachten und ihn, den Ausstellungstitel, als einen Weg, als eine Methode in Anspruch nehmen; als einen Weg, der zu diesen Werken und zur Arbeit von Ruth Maria Obrist im weiteren Sinne führen soll. Ich gehe von der Anschauung aus:

Knete in der Hand ist ein quaderförmiger, aus 80 Teilen zusammengebauter, halbtransparenter Körper, der wie in ein eigenes Licht getaucht zu sein scheint. Der Körper, aus achtzig Quadern, die aus Industriefolie gefertigt und genäht sind, füllt, so lässt sich nachrechnen, das Volumen von einem Kubikmeter. Solch eine Zahl ist insofern wichtig, als mit ihr ablesbar wird, dass die drei Seitenlängen des Körpers, die ja sichtlich unterschiedlich lang sind, aus einem im Voraus festgelegten Mass – dem Inhalt des alle Einzelteile umfassenden Körpers – hervorgehen. Die achtzig Teilquader können bekanntlich in beliebiger Weise aufeinandergetürmt oder nebeneinandergelegt werden – das Gesamtvolumen bleibt sich immer gleich: ein Kubikmeter. Dieser Objektkörper erzählt uns also etwas: er schildert gewissermassen eine mathematische Formel. Und er erzählt, dass die Teilquader auf vielfältigste Weisen miteinander verknüpft werden können. Er erzählt, dass erst nur ein kleiner Quader war, dass ein zweiter dazukam, ein dritter usw. Er erzählt von seiner Entstehung, von der Entstehung des Werks! Der zusammengefügte Quader enthält, kurz gesagt, in seiner konstruktiven Struktur zugleich eine narrative Struktur, eine Erzählstruktur! Das heisst die Struktur eines Aufeinanderfolgens, die Struktur eines Nacheinander – und damit ist zugleich gesagt: Dieser Objektkörper beinhaltet Zeit! Er stellt in gewissem Sinne Zeit, Zeitlichkeit – dar! Der Raum in seinem Nebeneinander (bzw. das Auf- oder Übereinander) stellt die Zeit in ihrem Nacheinander dar.

Ich möchte jetzt gleich von diesem Vielfachquader, dem das Prozesshafte seiner Herstellung oder seines Entstehens eingeschrieben ist und der in diesem Sinn dann menschliche Zeitwahrnehmung verkörpern kann, übergehen zur Betrachtung eines anderen, ebenfalls relativ grossen Körpers: dem "Zimmer der Stickerin" [*Box*; 2005]. Hier stelle ich mir vor, wie ich mich in den "goldenen Käfig" hineinsetze, nun fast gänzlich, das heisst auf drei Seiten, umgeben von goldstrahlenden, sozusagen goldgewirkten Wänden. Gold ist eine Substanz, die von der Künstlerin immer wieder verwendet wird, gern auch in Zusammenhang von Werken, die befasst sind mit Endlichkeit, mit dem Aufhören von Zeit. Früher stellte sich hier der Begriff der Ewigkeit ein. Von alters her wurden Zeit und Ewigkeit als zusammengehörend betrachtet: Zeit eben in Zusammenhang mit dem Veränderbaren, Prozesshaften; Ewigkeit als Ausdruck für das Unveränderliche, Immerwährende, Zeithobene. "Zeithobenheit" ist für uns heute vielleicht eher eine Metapher: für einen Zustand des Versunkenseins, versunken in eine Arbeit, versunken in sich selbst – und so auch zurückgeworfen auf sich selbst. Letzteres: das Zurückgeworfensein auf sich selbst, das Alleinsein-mit-sich-selbst, es wird von Ruth Maria Obrist im Gespräch ab und zu erwähnt. Sie spricht davon, wenn sie erzählt von der Arbeit, allein im Atelier. So wie ihr *Carnet de voyage (005)* aus dem Jahre 2003 einmal fragt: "Vous êtes toute seule?" Oder nun eben hier: das *Zimmer der Stickerin* erzählt davon! Es vermag einen Zustand des Herausgelöstseins aus der Zeit zu evozieren. Und – vertrauen wir wieder auf unsere sinnliche Anschauung – dieser goldstrahlende Raum

entbehrt jener regelmässigen Struktur, wie sie der Quaderkörper vorzeigt! Hier ist beinahe jegliche den Raum näher definierende Struktur aufgelöst. Und anstelle von Zeitlichkeit stellt sich der Eindruck von Zeitlosigkeit, von Zeitenthobenheit ein. Zeigt der Vielfachquader *Knete in der Hand* Zeitlichkeit, so zeigt das "Goldzimmer" quasi Ewigkeit.

Und so wird bereits hier deutlich: "Zeiträume" sind solche Werke also durchaus.

In einem anderen Sinne gewinnt jene zuerst betrachtete Quaderkonstruktion zugleich eine weitere für das Werk von Ruth Maria Obrist kennzeichnende Bedeutung. Die Relation zwischen der Erscheinung dieses in fließendem Licht irisierenden Körpers und dem dem Körper zugehörigen geometrischen Index des Volumenmasses – diese Beziehung zwischen Erscheinung und Geometrie lässt ein Thema anklingen, wie es die Arbeit der Künstlerin in weiten Teilen grundiert. Das Thema ist durch einen Gegensatz bestimmt; durch eine Polarität zwischen Auflösung und Festigkeit; zwischen frei fließender Form und Mathematik. Die nichtgeometrische Form kann biomorph sein; sie kann der freien menschlichen Hand entstammen – wie beispielsweise die Schrift. Sie kann jedoch auch wieder – wie die Wellenform bei den Kissen – sehr nahe an der Geometrie sein. In diesem Gegensatz steckt – unübersehbar, wie mir scheint – jene Grundpolarität von Dauer und Veränderung, die berühmte "Dauer im Wechsel". Und ich meine, bei Ruth Maria Obrist gehe es sehr wesentlich um diesen schmerzlichen Gegensatz, der – für uns alle – immer sozusagen ein "Sehnsuchtsmittel" bleiben wird. In diesen Arbeiten ist sicherlich solche Sehnsucht am Werk; und sie ist ein produktives "Sehnsuchtsmittel", indem sie immer wieder neue Formen ihrer Darstellung entwickeln und hervorbringen lässt.

In wieder einem anderen Teilraum der Ausstellung finden wir Spiegelarbeiten; Werke aus etwas früheren Jahren. Auf kleinen Spiegeln sind Umrisse des menschlichen Kopfes oder Oberkörpers zu erkennen. Die mit Filzstift auf die spiegelnde Oberfläche gebrachte Zeichnung wurde jeweils mit Leim überzogen und so gewissermassen eingeschweisst oder unter Vakuum gesetzt – ein symbolischer Akt des Haltbarmachens des sonst Flüchtigen. Ein Festhalten des Augenblicks, ein Stabilisieren der leisen Veränderungen. Ein Bleiben in der Veränderung. Ein – um jetzt zu interpolieren – Verewigen von Zeitlichem. Diejenigen Spiegelarbeiten, die in Buchform ausgeführt sind ("Leporellos", 1993), enthalten kleine Selbstbildnisse der Künstlerin. In besonderer Weise bilden sie Zeit nach: 365 mal wurde jeden Tag eine Zeichnung angebracht. Die Spiegelbücher sind, wie ihr Titel sagt, als Leporellos, und zwar Endlos-Leporellos ausgeführt; für jeden Monat ein Buch; zwölf Bücher, die nun – übrigens erstmals öffentlich ausgestellt – als kleine Zirkel, als vierteiliger Jahreskreis einen – jetzt im üblichen Wortsinn verstandenen – Zeitraum wiedergeben.

Auch in weiteren Arbeiten – zum Teil aus der neusten Zeit – liegt ein Ursprung in einem mannigfaltigen Experimentieren zum Thema "Dauer im Wechsel". So ist bei den sogenannten *Kissen* und bei weiteren "Volumenarbeiten" ein vorgegebenes Volumen in seiner Erscheinungsform verändert. Oder dann werden – bei den "Wort-Stickereien" – Wörter, Sätze, Tagebuchnotate verfestigt, vernäht, in Leinwand oder auf Holzplatten gestickt. Ein Beispiel aus einer Wortreihe: "[...] / hier / war / nie / dort / immer / ist / jetzt / wird / gestern". Zeit ist darin thematisiert – in Verben (Zeitwörtern, wie man früher sagte): "war", "ist", "wird", und in Adverbien ("nie", "immer", "jetzt", "gestern"). Raum ebenso – in den Wörtern "hier" und "dort". Das Fluidum Sprache, das Wort, sie werden umgearbeitet zu Phänomenen, die zum Anfassen sind, umgearbeitet zu Sichtbarem und Ertastbarem. Sie werden umgearbeitet zu Zeiträumen.

Ich wünsche Ihnen Zeit und Raum – zum Aufnehmen dessen, was in dieser Ausstellung zu sehen, zu denken und zu empfinden ist. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Bernard Fassbind

19. August 2005